Die Schönheit.

Zu allen Zeiten verehrte man in dem Weibe die erhabenste Verkörperung des Schönheitsbegriffes, das Vollendeste von allen Wundern der Schöpfung. Die Schönheit ist ein kostbares Geschenk der Natur, ein Empfehlungsbrief, der uns viele Lebenswege erleichtert. In dem Leben der Frau spielt die Schönheit und alles, was mit ihr zusammenhängt, eine große Rolle. Die Schönheit ist kein feststehender Begriff, sie ist nicht nur der Auffassung von Zeiten und Ländern, sondern sogar dem individuellen Geschmack unterworfen — und der Vergänglichkeit! Darum ist jede Frau ängstlich bemüht, ihre körperlichen Reize zu pflegen und zu erhalten. Und ist es nicht Pflicht einer jeden Frau, schön zu sein? In der Gesellschaft, sowie als Gefährtin des Gatten ist es ihre Aufgabe, durch Anmuth und Schönheit erfreuend zu wirken und das Dasein zu verklären. Dieser herrlichen Aufgabe sind sich auch die Frauen zu allen Zeiten bewußt gewesen und die Geschichte lehrt uns, daß die Frauen schon seit den grausten Anfängen der Cultur bestrebt waren, ihr Aeußeres zu pflegen und zu verschönern. Die alten Egypter und nach ihnen die Griechen, die mit besonderer Vorliebe dem Cultus des Schönen zugethan waren, widmeten der Kosmetik und Schönheitspflege schon ein beachtenswerthes Studium. In unserer allerältesten Literatur befinden sich schon Bücher über Schönheitspflege. Auch der Aberglaube wird bei allen Völkern und zu allen Zeiten mit der Schönheit in Beziehung gebracht; ebenso verstanden sich die Kräutersammler der alten Zeit auf die Bereitung von Getränken aus bestimmten heilsamen Pflanzen, deren Genuß der Erhöhung und Erhaltung der Schönheit förderlich sein sollte. — In neuerer Zeit hat die Schönheitspflege und Kosmetik erfolgreiche Versuche gemacht, die vielen veralteten Mittel, welche oft die gefährlichsten metallischen Gifte, wie Quecksilber und Blei, enthielten, fast ganz zu beseitigen und durch harmlosere mineralische und vegetabilische Stoffe zu ersetzen. — Die Pflege der Schönheit, das Streben der Frau, schön zu sein und zu bleiben ist erlaubt und berechtigt, ja es ist sogar Pflicht, aber mit Maß und Ziel! Keineswegs sei das ganze Dichten und Trachten der Frau darauf gerichtet, ganz und gar in dieser Aeußerlichkeit aufzugehen. Sie soll darüber nicht die richtige Werthschätzung der vergänglichen Güter verlieren, welche die innere Schönheit begründen. Denn was ist die äußere ohne diese? Eine schöne Hülle ohne Inhalt! — Wer diese Schönheit nur besitzt, mag mit Recht ihre Dauer nach der Zahl der Jahre berechnen; es hilft dann kein Schönheitsmittel mehr, selbst die geschmackvollste Kleidung vermag nicht über das Verblühen der Schönheit zu täuschen. Der unbarmherzige Spiegel giebt täglich mehr untrügliche Beweise davon. O! Welche Qual, alles so unerbittlich dahinschwinden zu sehen, woran alle Fasern des Herzens hängen, die ganze stolze, prangende Schönheit, und zum großen Theil durch die eigene Schuld, durch die eitle Oberflächlichkeit, durch die Vernachlässigung des inneren Menschen über den äußeren. Hat es doch seine logische Richtigkeit, daß in der Ausübung der wahren Liebenswürdigkeit, in den schönen geistigen wie moralischen Eigenschaften ein wichtiges, körperlich erhaltendes Moment liegt. Daher altert eine wahrhaft liebenswürdige Frau geistig wie körperlich viel später. Nicht die Zeit ist es, welche alt und häßlich macht, sondern das, was die Zeit ausfüllt. Häßliche Gesinnungen, eine niedere Denkweise, Neid, Mißgunst etc., sie alle drücken ihren Stempel dem Aeußeren auf, sie nagen an der Gesundheit und zerstören die Schönheit. Es ist ja natürlich, daß bei dem innigen Verband zwischen Leib und Seele alles innere Leben nach Außen hin zum Ausdruck kommt und Spuren zurückläßt. Eine Frau, welche ganz Liebe, Hingebung, Selbstverleugnung ist, wird in ihrer äußeren Erscheinung das Gepräge ihrer schönen Seele tragen; sie erscheint von der Glorie jener unvergänglichen Schönheit verklärt, welche noch Herzen erobert, obgleich die Jahre der Jugend längst geschwunden sind und das Haar ergraut ist.

Gedankensplitter.

Es gibt Menschen, die nicht schlafen können, wenn sie Andere ruhig schlafen sehen.

Es gibt Diamanten und Sonnenschein
Und tausend funkelnde Sachen,
Doch nichts blitzt so hell in die Seele hinein,
Wie ein glückliches, fröhliches Lachen.

Die Langeweile ist die Noth Derer, die keine Noth kennen.

Am bittersten denken die vom Leben, die sich an seiner Süße den Magen verdorben haben.

Dem Müßiggänger wird die Ruhe schwer,
Sie stammt und kommt nur von der Arbeit her.

Die Früchte vom Baume der Erkenntniß wären nicht so gefährlich, wenn sie nicht meistens unreif genossen würden.

Wer sich eine Gefahr recht ausmalt, vergrößert sie, wer ihr ruhig in's Auge schaut, würdigt sie, wer ihr furchtlos entgegentritt, überwindet sie.

In geliehenen Equipagen fahren die Leute stolzer als in eigenen.

Im Mühlviertel.

Gleich zwei anderen Theilen des Landes Oberösterreich, dem Inn- und dem Traunkreis, führt auch das Mühlviertel seine Bezeichnung auf einen Flußnamen zurück, auf die große Mühl, die als „Muhel" schon 1180 im Landbuche als Grenzfluß gegen Bayern genannt wird. Man fühlt sich aber beinahe versucht, den Namen des Ländchens nicht von dem Flusse „Mühl", sondern von den schier zahllosen Säge- und Mahlmühlen abzuleiten, die sich in dichter Folge an den Wasserläufen der Gegend angesiedelt haben. Ueberall dringt uns ihr Rädergebraus entgegen und blinken die fallenden Wasser durch die Erlen und Buchen hervor — stets neue Illustrationen zu Schubert's „Müllenliedern" bietend.

Hingelagert zwischen Donau und Böhmerwald, ist das Mühlviertel in seinem landschaftlichen Charakter wesentlich verwandt jenem der beiden Nachbargebiete, des Bayerischen Waldes und des niederösterreichischen

Werfenstein.

Waldviertels. Es bildet Hügel und weite Hochflächen auf granitner Unterlage, belebt durch zahlreiche Flüsse und Bäche, die, goldbraun und forellenreich, bald als stille Waldspiegel das Auge erfreuen, bald in kraftvollen Stürzen dem großen Strome zustreben. Von den Höhen des Landes, die sich im Plöckenstein bis zu 1378 Metern erheben, von den Wehrthürmen der hochgelegenen Burgen sieht man — überrascht und entzückt — hinüber auf die sanftblau dämmernde, vielgezackte Kette der Hochalpen. Oetscher und Traunstein, der Hohe Priel, der Watzmann, kurz, alle die trotzigen Bergkönige vom Wiener Schneeberge bis zum Berchtesgadener Hochthron, ragen in der Ferne empor. Der Wald bildet noch heute einen mächtigen und prächtigen Theil dieser Landschaft; einst war er in ihr vorherrschend, und die endlosen Forste des „großen Nordwaldes" überschatteten auch unser gutes Mühlviertel. Noch heute, also nach tausend Jahren, nennt das Volk dieses ganze, weite, bayerisch-österreichische Gebiet einfach „Im Wald". Jahr-

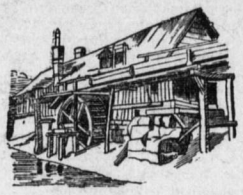
Mühle am Sarmingbach.

hunderte hindurch bildete der „Nordwald" zugleich einen natürlichen Wall, einen fast undurchdringlichen Verhau gegen den slavischen Nachbarn; die Schlachten gegen den zweiten Feind, die Reitervölker der Avaren und Ungarn, wurden unten an der Donau und Enns, zuletzt (955) am Lech geschlagen, und es galt ein hartes Stück Arbeit, bis die karolingische Ostmark dauernd dem Reiche angegliedert war.

Wenn wir heute die Donau, welche die Südgrenze des Mühlviertels bildet, hinabfahren, dann sehen wir vom Deck des Dampfers aus auf so manche der Burgen und Orte, welche viele Kämpfe erlebt haben. Wohl am weitesten zurück reichen die Mauerreste jener Burgen, die sich einst auf den Felshöhen über den so lange gefürchteten Stromschnellen „Wirbel" und „Strudel" unterhalb Grein erhoben, den Strom bewachend — zu Zeiten wohl auch ausbeutend. So der Werfenstein (Werben-, Werbel-, Wirbelstein), der urkundlich zuerst 1293 erscheint, als er schon nicht mehr Raubschloß, sondern bereits landesfürstliche Burg war. Wirbel und Strudel bedeuteten die langen Jahrhunderte hindurch Schrecken und Verderben für die armen Donauschiffer. Schon der Römer hatte durch hineingeworfene

Die „Braune Mühle".

Münzen den erzürnten Flußgott zu versöhnen gesucht, und bis in unser gegenwärtiges Jahrhundert hatte das Stift Waldhausen das Recht, Almosen von den aus den Stromschnellen herauskommenden Schiffen einzusammeln, und dafür die Pflicht, die in denselben Verunglückten (di toten, di in der Tünaw verderbten") zu begraben. Heute freilich bergen beide Stellen keine Gefahr mehr; die Raubburgen liegen in Trümmern, die Giftzähne der Klippen sind ausgebrochen, und wer etwa jetzt mit der Hoffnung herangereist käme, hier das Gruseln erlernen zu können, der würde sich schwer enttäuscht finden. Landschaftlich ist die Strecke zwischen Grein und Sarmingstein eine der schönsten zugleich des Donauthales und des unteren Mühlviertels. Der prächtige Strom, die dunklen Waldberge, alte Burgen und malerische Ortschaften, neben deren stattlichen und wehrhaften



Versandetes Hammerwerk.

Patricierhäusern aus der guten alten Zeit, mit ihren Schießscharten und runden Eckthürmchen, immer häufiger schmucke, moderne Villen emporwachsen, vereinigen sich zu Bildern von stets neuem malerischen Reiz. So fehlt es denn auch im Mühlviertel nicht an zahlreichen Sommerfrischen, aber sie haben noch einen wesentlich anderen Charakter wie jene drüben im vielbesuchten und weltberühmten Traunviertel, im Salzkammergut, wo die elegante Welt der „oberen Zehntausend" den Ton des Lebens angibt. Hier dagegen kann man sich noch überall ungestört der Freude am Volksthümlichen und dem Naturgenusse hingeben. Mit den Eingeborenen ist es nicht schwer, aufrichtig gut auszukommen. Es sind echt bajuvarische Leute, die hier wohnen, die sich noch viel von alten Eigenthümlichkeiten bewahrt haben. Auch an ihrer alten Tracht halten sie fest. Zu Johanni lodern unten am Stromufer wie auf den Berggipfeln immer noch die einst so beziehungsreichen „Sonnwendfeuer" auf und werden „Hollerkrapfen" aus den weißen Blüthendolden des Hollunders gebacken. Auch hier gedeiht die schneidige Poesie der Vierzeiligen, der „Schnadahüpfl'n", und beim nationalen Tanze, dem „Ländler", ist ja dessen Namensverwandtschaft mit dem „Land'l", wie der Oberösterreicher gern seine Heimath nennt, ohnedies nicht zu verkennen. Auf den Höhen stehen zahlreich in altdeutscher Weise die großen bäuerlichen Einzelhöfe.

Aus dem schwülen Grunde des Donauthales empor in's freie Hochland und seine Thäler zu wandern, bleibt aber immer das Schönste, was der städtische Sommergast hier unternehmen kann. Der Reiz jener waldigen Felsschluchten mit ihren tosenden Wassern ist unerschöpflich. Bald zieht der Weg durch eine so vollkommene und weltferne Waldeinsamkeit wie jene, die hoch über der wilden Ranna hinauf zum Falkenstein führt, oder er bietet in einer Kette von Wasserfällen und Stegen, von Hämmern und Mühlen Bilder des frischesten Lebens. Als ein wahres Prachtstück muß hier vor allem der untere Theil des Sarmingbaches genannt werden, dessen Wasser in überraschender Wucht und Fülle über gigantische, dunkelfarbige Felstrümmer herabstürzen. An seinen Ufern steht eine Reihe von alten Hammer- und Mühlenwerken, die sich mit ihren offenen Rädern, den triefenden, grünüberwucherten Gerinnen, den rauchenden Schloten und geflickten Dächern ebenso kühn wie malerisch in diese Wasser- und Felsenwelt hineingebaut haben. Manche liegen in tiefster Abgeschieden-

Wartthurm.

heit, wie das Idyll der „Braunen Mühle" unweit von Waldhausen, und auch an etlichen elegischen, verfallenen oder versandeten Hammerwerken fehlt es nicht.

Von den Höhen grüßen zu den rauschenden Wassern Burgen herab; meist zerfallen, wie der Wartthurm bei Sarmingstein, oder auch wohlerhalten, wie der kühne Renaissancebau des Schlosses Clam, das seit drei Jahrhunderten im Besitze der gräflichen Familie Clam-Martinitz ist und dessen gewaltiger Bergfried weithin über das Land sieht.

Nun glänzt auch die Donau wieder herauf, und über den dunklen Forsten des Hochlandes taucht die Reihe der fernen Hochalpen empor mit ihrem „Sehnsuchtsblau". Unterwegs locken die goldbraunen Tümpel und weißen Stürze des Baches unwiderstehlich in ihre Fluth. Im Schutze moosiger Felswände, überhangen von Farnkräutern, blauen Glockenblumen und goldgrünem Gezweig, gibt es hier Badeplätze, wie sie sich Nixen, Dichter und Maler nicht anheimelnder wünschen können.

— In der Seance. Eine Dame hat eben den Geist ihres verstorbenen Mannes citirt, als draußen ein Diener stolpert und mit furchtbarem Lärm gegen die Thüre purzelt. „Großer Gott", seufzt sie, „da ist er... und schon wieder betrunken!"

— Sie hat ihre Gründe. Lucie: „Du willst also den jungen Fischer nicht heirathen?" Adele: „Nein!" Lucie: „Und warum nicht?" Adele: „Mama mag seine Familie nicht, Papa hält nicht viel von seinem Charakter, mir sagt seine Umgangsform nicht zu... und dann will ich Dir sagen, hat er noch nicht um mich angehalten."

Die Pinzgauer Bahn.

Zu den Pinzgauern war's stets gut wallfahrten gehen. Wer den österreichischen Alpenländern zustrebte, der lenkte sicherlich auch den weiten, von der Salzbach und Saalach durchströmten Strichen des Salzburger Landes seine Blicke zu, denn in ihnen, die den Pinzgau ausmachen, entfaltet die Natur sich in all' ihrer Herrlichkeit und tritt bald grandios, bald heiter lieblich dem Reisenden vor die Seele. Aber ein gut Stück von ihr blieb immer noch gar vielen fremd: der Oberpinzgau, dessen Thalsohle von Zell am See aus gen Krimml führt; verlangend schaute ein jeder von Zell am See nach ihm aus, der von den Krimmler Fällen hörte, und von den Thälern, die vom Oberpinzgau abzweigen; aber viele Stunden Thalwanderung und lange, nicht gerade billige Wagenfahrten sind nicht Jedermanns Sache. So vernahm es denn die Touristenwelt mit ungetheilter Freude, als die Nachricht von der Eröffnung des Betriebs der

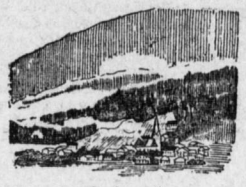
Pinzgauer Typen.

neuen Pinzgauer Localbahn verbreitet wurde. Ein schönster Theil des Salzburger Alpenlands ist für viele erst jetzt ganz erschlossen; neue Zugänge in die unmittelbare Nähe des Hochgebirgs sind hierdurch ermöglicht; zu neuen Rundtouren findet sich Gelegenheit, von Salzburg nach Tirol zu gelangen, ist erleichtert worden.

Und wie reizvoll ist die Fahrt selbst! Wie viele anmuthige und wie viele großartige Bilder zaubert sie dem Reisenden vor Augen! Nicht nur, daß sie durch eine von freundlichen Punkten reiche Gegend geleitet mit diesen eine directe Bekanntschaft vermittelt, sie läßt auch ein Ahnen des überwältigend Gewaltigen aufdämmern, das uns angesichts der ewigen Schneemassen und der Gletscherwelt mit unbeschreiblicher Liebe zur Natur erfüllt. Man genießt während der wenigen Stunden, deren die Bahn für die Strecke Zell am See—Krimml bedarf, Einblicke in eine Reihe herrlicher Thäler mit den prächtigsten Abschlüssen durch Riesen der Tauernkette. Das Kaprunerthal öffnet sich, das Stubachthal, das Hollersbachthal, das Habachthal, das Ober- und Untersulzbachthal thun sich auf; zum Kitzsteinhorn blicken wir hinauf, das mit seinen ausgeprägten characteristischen Formen wie ein Hüter dieser Strecke immer wieder sichtbar wird, den hohen Tenn schauen wir, die hohe Riffel, das Habachtees winkt uns einen Gruß zu, der Großvenediger zeigt von ferne seine leuchtenden Schneespitzen; und in wachsendem Empfinden steigert sich so die Genußfähigkeit, immer mehr zu der Erhabenheit der Hochgebirgswelt hindrängend. Zell am See, dies Dorado aller Salzburgreisender, kann trotz seiner nach der Seite des Steinernen Meers oder der Tauern zu gelegenen Umgebung nicht den reinen Eindruck der hochalpinen Welt hervorrufen; vielmehr liegt gerade in der Verschmelzung der mannigfachsten Elemente, die sich in seinem landschaftlichen Character mischen, das unwiderstehlich Zauberische dieses alten Marktes, dessen historische Erinnerungen weit zurückreichen: sein alter, ehrwürdig-wunderlicher Kirchthurm, die alten Straßen mit der gemüthlichen alten „Post", in der der Urväter Hausrath den Gast heimlich anmuthet, daneben dann die eleganten neuen Hotels, für deren Baugrund nicht nur am See, sondern sogar auf einer in den See

Marktplatz in Zell am See.

hineinragenden Landzunge das Terrain gewählt wurde, diese äußerlichen Unterschiede möchte man für die Gegensätze in der landschaftlichen Scenerie fast characteristisch nennen. Die lieblichsten Bilder nimmt das Auge auf; es erlabt sich an den sanften Linien naher Höhen, an den saftigen grünen Wiesen der Thalmündungen, an dem klaren Wasser des Sees; und es wendet sich dankbar den starren Felsmassen des Steinernen Meers und den schimmernden Firnen der Tauern zu, wie wenn die Natur großmüthig einmal von allem Schönen, das ihr Füllhorn birgt, ausgetheilt habe! Des anmuthigen Characters entbehrt Krimml; dort tritt schon der Ernst des Gebirgs an uns heran. Auch hier mischen sich noch Heiterkeit und Schwermuth; aber diese überwiegt, man fühlt sich der modernen Welt, die in das Bild von Zell am See ihre Lichter mit hinein spielen läßt, weit entrückt; das Verhältniß zu den Bergen ist ein andres geworden; in Zell am See beglückt uns das malerische Bild als solches. Von Krimml aus aber dünkt es unmöglich, nicht in die Bergeswelt hinaufzuwandern. Nicht nur Be-



Krimml.

trachtung wollen wir, sondern Berührung. Dorthin gelangen, von wo das Brausen und Rauschen der Wasserfälle zu uns bringt; in diesen Gischt hineinschauen, dessen Staub uns von weitem schon sichtbar ist; und dann an diesen Fällen empor, durch die Waldgründe, die sie durchbrausen, und hinauf zu den Höhen und weiter und weiter bis zu den Schneefeldern: die volle Freudigkeit an der Wanderung zur Einsamkeit wird wach. Das freundliche Krimml bleibt hinter uns; er mahnt uns nochmals an anmuthige Scenerie, und unwillkürlich denken wir dessen, was uns während der letzten Stunden umgeben hatte: des langgestreckten Oberpinzgaus mit seinen Berglehnen, die sich aneinander schieben wie Coulissen, seinen schier unzähligen kleinen Hütten und Häuschen, deren schmale Fensterchen im Sonnenschein so tausendfach blitzten, und den schmucken Dörfern und Weilern, dem stattlichen, von einer alten Burg überragten Mittersill vor allem, das zu längerer Rast einlud und wo eine Pinzgauerin in kleidsamer Volkstracht uns frisch den Willkommentrunk credenzte. Derweil umbraust uns immer noch das Tosen der

Neunkirchen.

drei mächtigen Krimmler Fälle; der Staub ihres hinabschießenden Wassers schimmert in den Farben des Regenbogens — der Sonne leuchtende und verklärende Strahlen zaubern sie in ihm hervor; über moosbedeckte Blöcke geht unser Pfad, Farren nicken uns zu, hochragende Edeltannen werfen ihre Schatten über unsern Weg; und empor, empor! jauchzt es in uns, noch hinaus über die Höhen, an denen die größten Fälle der deutschen Alpen zu Thal hinabstürzen — das Hochgebirg hält uns gefangen.

Der Uebergang von Krimml nach dem Süden, der an den Fällen vorbei zur Warnsdorfer Hütte oder Kürsinger Hütte und über die Birnlücke führt, ist durch die Anlage der Pinzgauerbahn wesentlich erleichtert; und just so ist's mit dem andern Uebergang von Krimml aus, demjenigen über die Gerlos nach Zell am Ziller oder nach Mairhofen, just so ist's mit den überreichen andern Touren, die von den Seitenthälern des Oberpinzgaus aus zu unternehmen sind. Herrliche Hochgebirgspunkte sind jetzt von Zell am See aus in einem Tage ohne irgend welche Ueberanstrengung leicht zu erreichen.

Schrecklich.

„Also, Herr von Meier, Sie haben nicht den Erb-, sondern nur den persönlichen Adel erhalten?"

„Ja, denken Sie sich, wie schrecklich! Jetzt habe ich als Edelmann bürgerliche Kinder!"

Entschuldigt.

Herr (zum neuen Kutscher): „Johann, Sie sind heute den ersten Tag bei mir und schon betrunken!" — Kutscher: „Gnädiger Herr, der Rausch ist noch aus meinem früheren Dienst!"

— Häusliches. Frau: „Du mußt wirklich Gedanken lesen können." Mann: „Warum denn, Weiberl?" Frau: „Gerade denk ich, der Lump könnte nun doch auch nach Hause kommen und Du trittst schon zur Thüre herein!"

— Kinder-Logik. Lieschen: „Mama!" Mama: „Was willst Du, Lieschen?" Lieschen: „Hattest Du mich eigentlich schon vorher gesehen gehabt, als der Storch mich brachte?" Mama: „O nein!" Lieschen: „Ja, woher hast Du es denn gewußt, daß ich es war?"

Ein Riesenwerk.

Das gigantischste Bauwerk in dem jüngst eröffneten Canal Dortmund-Emden ist das Schiffshebewerk, bei dem Orte Henrichenburg, wo die die Wasserstraße passirenden Schiffe 14 Meter hoch gehoben werden müssen. Bei demselben fährt das Schiff in einen großen Wasserkasten, der in einer mächtigen, eisernen Brücke hängt und durch ein starkes Schraubengetriebe stets wagerecht geführt wird; er kann wasserdicht verschlossen werden. Durch das Heben und Senken („Auftrieb") von großen eisernen Hohlkörpern, „Schwimmer" genannt, auf welchen der Wasserkasten ruht, wird das Schiff nach oben beziehungsweise unten gebracht. Zum Antriebe des Schraubengetriebes, welches im Nothfalle den Wasserkasten mit Inhalt (2½ Millionen Kilogramm) in der Schwebe halten kann, dient ein hundertpferdiger elektrischer Motor, der in dem Häus-

Das Hebewerk.

chen auf der Brücke aufgestellt ist und seine Kraft aus einem Elektrizitätswerke, das neben dem Schiffshebewerke erbaut ist, erhält. Dieses Riesenwerk, an dem 4 Jahre gearbeitet wurde, übertrifft sowohl an Größe und Umfang, als auch an technischer Vollendung alle ähnlichen Bauwerke des In- und Auslandes. Es ist von der bekannten Weltfirma Haniel und Lueg zu Düsseldorf unter Leitung des Oberingenieurs Gerdau erbaut worden.

Die Durchschleusung eines Schiffes dauert etwa 20 Minuten, so daß das Hebewerk täglich 30 bis 35 größere Schiffe bewältigen kann.

Gewissenhaft.

„Du, Alte, wenn i' nur ka' Straf' krieg'!"

„Jessas, warum denn?"

„Weil i' in einem Rauchcoupe gefahren bin und net g'raucht hab'!"

Ein Störenfried.

Fräulein (im Walde, von einem in sie verliebten Jüngling überrascht): „Jetzt wollt' ich soeben ein Gedicht „Verlassen" machen und nun zerstören Sie mir wieder alle Illusion!"

Angenehme Stelle.

„Pepi, Du hast ja aber links und rechts 'nen dicken Backen!?" — „Ja, der Meister ohrfeigt halt rechts und die Meistrin if' Links'rin."

— Auch ein Standpunkt. Gatte: „Mein Kind, wir sind ruinirt! Kein Mensch will mir mehr Geld borgen; es bleibt mir nichts weiter übrig, als ehrliche Arbeit!" Gattin: „Wer hätte je gedacht, daß wir so tief sinken würden?"

Ein merkwürdiges Bad.

Einem genesenden Bauern verordnete der Arzt ein kaltes Bad. Auf die erfolgte Anfrage anderen Tags wurde ihm die Auskunft, daß sich der Patient bedeutend schlechter befinde. Als der Arzt hierüber seine Verwunderung der Bäuerin gegenüber aussprach, sagte diese, sie vermuthe die Ursache der Verschlechterung darin, daß beim Baden der Strick abgerissen sei. „Was," sagte der Arzt, „der Strick ist abgerissen? Was hat denn ein Strick mit dem Bade zu thun?" — „Jo, wissen S'," sagte die Bäuerin, „Herr Docta, weil ma koa' Bodwonna g'habt ham, so ham ma' 'n halt mit an Strick in Ziaghrunna obiloff'n, und da is uns da Strick o'g'riff'n!"

Ueberflüssige Frage.

Frau (zum neuen Dienstmädchen): „Fahren Sie vielleicht auch Rad, Anna?"

Anna: „Vielleicht? Glauben Madame etwa, ich bin in Kamerun aufgewachsen?"

Eifersucht.

Frau (ihren schlafenden Mann betrachtend): „Was der Mensch für ein vergnügtes, glückliches Gesicht macht; am Ende träumt er gar nicht einmal von mir!"

Der noble Umgang.

Madame (zu der Stelle suchenden Köchin): „Sie waren jetzt fünf Jahre in einem gräflichen Hause: verstehen Sie denn auch etwas von der bürgerlichen Küche?" — Köchin: „O ja, ich habe früher auch schon für den Plebs gekocht!"

Moderne Versöhnung.

„Ihr scheint ja wieder recht glücklich zu leben... ist Euer Zerwürfniß beigelegt?"

„Gott sei Dank, ja.... Paul hat endlich in die Scheidung gewilligt!"

Individuelle Taxirung.

Graf: „Aeh — haben da wirklich fabelhafte Brillanten, mein Lieber!"

Privatisirender Metzger: „Jawohl, Herr Graf! A' jeder an' Ochs!"

— Außerdem. Rechtsanwalt A.: „Ich denke, Sie vertheidigen den Raubmörder Schlagnich?" — Rechtsanwalt B.: „Ich wurde aufgefordert, aber mein Gewissen läßt es nicht zu; das Verbrechen ist zu gräßlich. Außerdem hat der Kerl auch kein Geld!"